

Das Preisfalsch.

Humoreske von E. F. A. H. v. o. v.

Am ganzen Kreise Nieder-Bor'ou gab es keine so zähen und dabei gemüthlichen Konturrenten wie den alten Landwirth Rehboom und den jungen Landwirth Federid.

Rehboom wußte, daß Emil Federid gern sein Schwiegersohn werden wollte, und daß seine blonde Vene diesem Plan nicht abgeneigt war.

„Was?“ rief Venchen, indem sie die Arme in die Seiten stemmte, „das alte Bierfalsch soll ich nehmen? Da laß' ich bloß über, Vater!“

Herr Rehboom war der weitverbreiteten und dennoch irrthümlichen Ansicht, daß Lärm eine Rede eindrucksvoller mache.

Am Abend saßen wie gewöhnlich die feindseligen Parteien ganz friedlich im Gasthaus zusammen.

Er hat früher zuweilen in Romanen gelesen, daß so etwas den Damen imponire, und daß sie sich gerade in Lebensmänner leicht verliehen.

Rehboom hatte in der Regel sehr schönes Vieh und Federid nicht minder.

Nun war aber selbst Venchen stolz auf den väterlichen Besitz und überhaupt eine passionierte Landwirthin.

Es war gar nicht zu sagen, was Herr Federid noch alles weitere „solgerte“.

2.

Die Ausstellung in der Kreisstadt ging glatt vom Stapel und allgemein wurden zwei Käufer bewundert, die in benachbarten Ständen untergebracht und beide schon gekleidet waren.

Venchen war von früh bis spät anwesend, ging schön gepudert mit ihren kreisförmigen Freundinnen auf und ab und erzählte jedem, der es hören wollte, daß sie eigenhändig das Kalb aufgezogen hätte.

Zwischen seinen jungen Bekannten ging Emil gleichfalls auf und ab und erzählte genau dasselbe von seinem Kalbe.

Ein Kalb konnte nur den ersten Preis bekommen und eigentlich waren doch beide gleich schön! Doch der Vorzuziehende fällt ein salomonisches Urtheil.

Wir prämiiren das, welches zuletzt hereingebracht wird, flüsterle er den Herren zu. Niemand kann das abhnen und wir laufen also nicht in Gefahr, für parteiisch gehalten zu werden.

Das Kalb mit dem blauen Bande war natürlich das von Venchen, wie auch Herr Federid sehr genau wußte.

Wahern.

Rödin: „Aber ein Telefon muß ich unbedingt in der Küche haben!“

Köchin: „Natürlich, bin ich doch Redakteur einer Kochzeitung und da kommen so viele telephonische Anfragen.“

Eine Eisenbahn im Herzen Süd-Amerikas.

Vor kurzem ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß 500 Deutsche Arbeiter, die an der Madeira-Mamore-Eisenbahn in Brasilien gearbeitet hatten, von dort nach Hause zurückgeschickt wurden.

Als: wo liegt überhaupt die Madeira-Mamore-Bahn? Die Antwort lautet: im Herzen von Südamerika, in den Urwaldwäldern des oberen Amazonasstroms.

Wie kommt man denn dahin? Wird man unwillkürlich fragen. Das ist eine etwas umständliche Geschichte. Bestehen wir zunächst einmal einen der großen Dampfer der Linie Hamburg-Manaos, der uns den mächtigen Strom aufwärts trägt bis zur Stadt Manaus, 1000 Meilen von der Mündung.

Da stand schon der Stallburche und winkte ihm mit beiden Armen: „Höchste Zeit, Herr Rehboom! Sie haben gefast, ich soll das Kalb mit dem blauen Bande bis zuletzt zurücklassen, aber nun sind Sie wieder überaus glücklich durch mich die Preise. Soll ich's denn jetzt reinführen?“

„Ja doch, Herr Rehboom! Ganz sicher. Kommen Sie mit?“

Der Bürsche ergriff das geschmückte Schiedchen, das geduldig wartend in dem dämmerigen Gange stand, und zog es in den Prämierungsraum.

„Schönen Dank, Schwiegervater! Das war zu nett von Ihnen, daß Sie selber meinen Schiedchen hereingebracht haben!“

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten. Das Kalb gehört wirklich Herrn Federid, ich habe es ihm zu Gefallen gegeben, daß ich es hereinbrachte.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

Die deutsche Abtheilung in der Brüsseler Weltausstellung.

Wenn im Laufe des Winters nicht die Elemente das Gesicht von Menschenhand ihren Haß fühlen lassen; wenn die, so daran bauen, nicht selbst durch Streit den glücklichen Fortgang der Arbeiten stören; wenn endlich die Herren Aussteller selbst dem ihnen bereiteten schönen Rahmen rechtzeitig seinen schönen Inhalt geben, dann —

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Denn dieser schickte als Hochzeitsgeschenk, mit mehr Wit als man ihm zugetraut hätte, einen Riesenford mit landüblichen Früchten.

„Nun, meine Herren, da Sie es doch einmal erfahren haben, will ich auch nicht mehr hinterm Berge halten.“

„Auf diese Weise war die Ehre gerettet.“

Und Niemand hat jemals den Zusammenhang erfahren — Niemand, bis vielleicht auf Herrn Federid.

Entzündung von Minen und die Behältung elektrischer Signalvorrichtungen vorzügliche Dienste leisten.

Schloß Taufers in Tirol.

Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, hat vor Kurzem das Schloß Taufers in Tirol erworben.

Es ist dies ein mittelalterliches Bollwerk gewaltiger Art, das nördlich von Bruned auf einer 100 Meter hohen Felsklippe steht und den Eingang in's Ahrntal beherrscht.

Die Landschaft der Umgebung ist ernst und großartig; in mächtigen Stufen erheben sich die Wald- und Almberge, und über ihnen allen thront wie ein König der eisgekronte, 3370 Meter hohe Schwarzenstein; südwärts aber schneift der Fels über die noch bestellte Flur des Taufertales bis zur lieblichen Stadt Bruned und zu den Dolomiten.

Ein Hugo von Taufers erscheint urkundlich schon 1130, und sein Geschlecht bewahrte sich die Unabhängigkeit, obwohl das ganze Thal durch Szentuna Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1301 unter die Hoheit der Fürstbischöfe von Brixen gekommen war.

Hugo V. von Taufers stieß während des schmerzlichen Krieges zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen mit starker Mannschaft zu den Schaaten Rudolf's und leistete diesem treffliche Dienste.

Im vierzehnten Jahrhundert haben die Herren von Taufers aus, und ihre prächtige Burg kam an die Grafen von Tirol. Im nächsten Jahrhundert wurde Taufers allmählich umgebaut.

Die Insaber wechselten mehrmals, und seit dem Jahre 1700 wurde das Schloßgebäude sehr vernachlässigt; es verfiel immer mehr und ward zur Ruine.

Zweihundert Jahre lang kümmerte sich niemand darum, aber 1903 erwarb Rittermeister von Lohmayer die alte Burg und ließ sie mit großen Kostenaufwand renoviren.

Nun soll sie in den Besitz des Erzherzogs-Thronfolgers übergehen.

Das Ende der Permianen.

Mitten im Herzen Russlands vollzieht sich — der großen Welt unbekannt — der letzte Akt einer Tragödie, die ein ganzes Volk zum Helde hat.

Es handelt sich um den Stamm der Permianen, die noch jetzt in ihrer Mitte Zeugnisse von Ursprung der menschlichen Kultur aufbewahren.

Bei ihnen gibt es jetzt noch Werkzeuge, welche die Form und Art der Werkzeuge aus der Steinzeit haben; und auf ihrem Grund und Boden wurden zahlreiche Denkmäler der Bronzezeit sowie der Eiszeit gefunden.

Der Volksstamm, der schon in grauer Vorzeit eine verhältnismäßig hohe Kultur hatte, liegt in den letzten Jügen, und die wenigen Taufend, die von diesem Volk noch übrig sind, werden auch bald vom Erdboden verschwinden.

Aber nichts deutet mehr auf ihre frühere Kulturstufe hin, sondern sie sind völlig verödet und verrotten. Die Steinzeit, die Bronze- und Eiszeit hat dieses Volk durchgemacht, dessen Geschick in mehr als einem Punkte dem der berühmten Axtelen ähnelt; das 20. Jahrhundert wird es aber kaum noch überdauern.

Man zählt zwar gegenwärtig noch gegen 150,000 Permianen, doch gehen jährlich große Mengen von ihnen zu Grunde, infolge des Alkohols und der unter ihnen wüthenden Krankheiten, der „Segnungen“ der Kultur, die die herrschende Klasse ihnen gebracht hat.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Permianen das ganze Permische Gebiet bewohnten, während sie jetzt nur noch an den Ufern der Jrona zu finden sind.

Nun, da diese alten Kulturträger vom Erdboden zu verschwinden drohen, will man ihre Geschichte schreiben und alle auf dieses Volk bezüglichen Dokumente sammeln.

Zu diesem Zwecke wurde auf der letzten Landschaftsversammlung in Solitast ein Preis von 2000 Rubel für das beste Werk über die Permianen ausgesetzt.

Doppelstimmig.

Kind: „Du hast ja so tolle Augen, Mama; woher kommt das?“

Mutter: „Vom Weinen, Kind!“

„Kommt Papas rothe Nase auch vom Weinen, Mama?“

Mutter: „Ja, die kommt auch von Weinen!“

Unidirection.

Bermittler: „Also die wollen Sie nehmen, die Ihnen vor fünf Jahren so alt war?“

Lebemann (seufzend): „Ja... und heute wird sie mir vielleicht noch zu jung sein!“

Bestätigt.

„Die Verhältnisse sind oft härter als wir“, sagte der schwächliche Liebhaber, da erhielt er von seiner imposanten Geliebten eine Ohrfeige.

Zeitgemäße Auslegung.

Lehrer (bei der Durchnahme der „Kranische des Ahtus“): „Nun, Meier, wie erklären Sie sich die Worte: „Der fromme Dichter wird gerodet?“

Meier: „Er kam per Automobil!“

Starke Einbildung.

Hinterwieserlepp (der durch seinen Abolaten seinen ersten Prozeß antretenden läßt): „Du, Alte, jetzt lan mer „Ahten!“



Frau (erwartungsvoll zum Gatten, der auf dem Gericht war): „Nun?“

Mann: „Freigeiprochen, bis auf lumpige vierzehn Tag!“

Schwer zu machen.

Arzt (zum Patienten): „Ich rathe Ihnen nochmals dringend, nehmen Sie ja nicht Ihr schlimmes Bein auf die leichte Achsel!“

Rückständig.

„Was macht denn Deine Freundin Erna?“

„Ach, diese altmodische Person! Jetzt lernt sie erst radeln, wo doch alles nur noch rodet.“

Angewandte Lebensart.

„Du wirst doch nicht die kleine Lolo heirathen, die hat ja fassches Haar, da nimm doch lieber ihre Schwester!“

„O, die ist um kein Haar besser!“

Er freut sich.

Frau: „Der Doktor hat gesagt, ich müßte stets durch die Nase athmen!“

Mann: „Sehr vernünftig! Denn das kann man nur bei geschlossenem Munde!“

Eine Vorsichtige.

Junge Frau (die zum erstenmal ge- lacht hat, zum Mädchen): „Ich gehe jetzt zu meiner Freundin. Wenn dem anabigen Herrn das Essen schmeckt, telephoniren Sie mir, bitte.“

Aus der Schule.

Lehrer: „Wer kann mir wohl sagen, was man unter Heuchelei versteht?“

Karl: „Heuchelei ist — ist — wenn einer von uns sagen thät, er ginge gern zur Schule!“

Gehiliches Gespräch.

Er: „Frau, du hast nen richtigen Dickskopf.“

Sie: „Und der bist du!“

Aus einem Roman.

Das hübsche Mädchen nach dem jungen Kapitän in die Augen, und er darauf — in See.

Der kleine Peter.

Mutti, warum ziehen denn die Stürche immer im Winter nach dem Süden?“

„Ja, fliehet Du, Bubi, die Leute dort wollen doch auch Kinder haben!“

Waheliegend.

„Sie dienen ja wohl bei einer Luftschiffer-Familie. Werden Sie da gut behandelt?“

Dienstmädchen: „Na, 'n bißchen sehr von oben herab.“

In die Traufe.

Schneidermeister (zum Studiosus Pump): „Wenn Sie mir binnen acht Tagen den Anzug nicht bezahlen, schreibe ich an Ihren Herrn Vater.“

„Dabon möchte ich Ihnen in Ihrem eigenen Interesse abrathen, Meister. Wenn mein Alter erfährt, welche Engelsgebuld Sie beligen, läßt er sich bei Ihnen sofort auch einen Anzug machen.“

Summarisch.

Höhere Tochter (ihre Geburtstags-geschenke munternd): „Der Handkuch bleibt doch immer etwas Schönes, mag er von Seide, Glace oder von Schiller sein!“

Die Wandertrompete.

Der kleine Oskar: „Ich habe eine Trompete, und so oft ich darauf blase, bittet der Papa die Mama, sie möchte mir ein Stück Kuchen geben.“

Schwur.

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“

Student (zu seinem Schneider): „Grüßen Sie mich doch nicht immer so unverkündet höflich, wenn Sie mir auf der Straße begegnen. Die Krute meinen Wunder, was ich Ihnen schuldig bin!“